

Ungewollt selbständig

Tadschikistans Probleme sind Armut und Nationalismus

von Bert Fragner

Tadschikistan – für viele eine exotische Landschaftsbezeichnung irgendwo im Inneren Asiens. Politisch »Gebildete« wissen, daß es sich bis vor kurzem um eine Teilrepublik der Sowjetunion gehandelt hat, sind aber oft nur ungenau über die ethnischen und kulturellen Verhältnisse in dem zusammengebrochenen Riesenstaat – beziehungsweise in der »Gemeinschaft Unabhängiger Staaten« – informiert. In der Tat ist »Tadschikistan« ein junger Landschaftsname – er ist erst in unserem Jahrhundert aufgekommen. Das so benannte Areal gehört zu Mittelasien, einer der ältesten Kulturlandschaften der Erde.

Nach der Oktoberrevolution von 1917 bestanden unter den intellektuellen Mittelasiens vielerlei Hoffnungen, dem kolonialen Joch der russischen Fremdherrschaft zu entkommen. Es blieb nicht nur bei Träumen von freien Nationalstaaten in Turkestan: Wachsende Gruppen von Aufständischen und Rebellen waren bereit, für Ziele wie eine unabhängige Föderation der Kasachen, für eine freie Turkmenensteppe, vor allem aber für einen selbständigen, großräumigen Staat Turkestan zu kämpfen. Dieses Groß-Turkestan war als moderne Heimstatt aller turksprachigen Mittelasiaten gedacht, es sollte ein Schmelztiegel der Gruppen und Stämme werden, durch eine gemeinsame türkische Hoch- und Schriftsprache sollten sie zu einer homogenen turkestanischen Nation geformt werden.

Die frühe sowjetische Politik stand diesen turkestanischen Nationalbestrebungen anfangs kritisch, sehr bald feindlich gegenüber. In den ersten Jahren der Sowjetmacht, noch unter Lenin, war aus dem ehemaligen Generalgouvernement eine sogenannte »Autonome Sowjetrepublik Turkestan« entstanden, unter den Bedingungen des Bürgerkriegs de facto von Moskau unabhängig, aber völlig unter kommunistischer Dominanz. Außerdem gab es für etwa vier Jahre zwei nominell unabhängige, sogenannte »Sowjetische Volksrepubliken«: Buchara und Chiwa (»Choresm«). In beiden Staaten waren die herrschenden usbekischen Stammesdynastien abgesetzt worden. 1924 vereinigten sich alle diese politischen Gebilde mit Rußland zur Sowjetunion.

Die sowjetische Herrschaft mußte einerseits auf die nationalen und eigenständigen Gefühle der Turkestaner Rücksicht nehmen, zum anderen mußte sie aber den groß-turkestanischen Nationalismus bekämpfen, dessen Ziel ja die Loslösung Mittelasiens vom Sowjetstaat war. Die sowjetischen Nationalitätenpolitiker setzten schließlich die Bildung von sogenannten nationalen Republiken durch, in denen unterschiedliche, zum Teil erst sich formierende Nationen politisch organisiert werden sollten. Auf der Grundlage linguistischer Erforschung diverser Turkdialekte wurden unterschiedliche, wenn auch eng miteinander verwandte nationale Schriftsprachen für die einzelnen Republiken geschaffen. Eine dieser Republiken, die die größten Teile der früheren Chanate Choresm (Chiwa), Buchara und Kokand in ihren Grenzen vereinigte, war die Republik Usbekistan.

Eine Stadt namens Montag

Unter dem Begriff »Usbeken« wurden neben den immer schon so benannten Stämmen und ihren Angehörigen alle diejenigen Turkestaner zusammengefaßt, die keine Kasachen, Turkmenen oder Kirgisen waren. Die neue Nation der Usbeken schloß mithin nicht nur die Angehörigen der althergebrachten usbekischen Stämme mit ein, sondern alle türkisch sprechenden Turkestaner der Oasengebiete.

Eine Gruppe turkestanischer Intellektueller opponierte schon seit geraumer Zeit – möglicherweise sogar schon

vor der Revolution – gegen die ausschließlich türkisch gefärbten Einigungstendenzen der turkestanischen Nationalisten. Ihnen lag daran, das vielhundertjährige iranisch-persische Erbe ihrer Heimat nicht zu verlieren, das sich ja in der Bewahrung des Persischen nicht nur als Hof- und Literatursprache, sondern auch als weit verbreitete Umgangssprache bis in die Gegenwart ausdrückte. In dem Maß, in dem in den zwanziger Jahren die nationale Einigung der »Usbeken« mit der sprachlichen Vereinheitlichung auf der Basis des turksprachlichen »Usbekischen« vorangetrieben wurde, artikulierten sich die Anhänger der iranischen Überlieferungen Mittelasiens als eine sprachlich und ethnisch unterschiedliche Gruppe – eben als Tadschiken. Sie erhielten schließlich ihre eigene Republik.

Zunächst wurde auf dem Gebiet der östlichen Provinzen des früheren Emirats Buchara die Autonome Republik Tadschikistan im Rahmen Usbekistans geschaffen. Später wurde ihrem Territorium noch das Gebiet der alten Stadt Chodschent (bis 1990: Leninabad) zugeschlagen. 1929 wurde das Land in den Rang einer vollwertigen Unionsrepublik erhoben. Zu ihrer Hauptstadt wurde die Stadt Duschanbe ernannt. Die heute blühende Stadt war ehemals nur durch ihren Wochenmarkt bekannt, der jeden Montag stattgefunden hatte (Duschanbe bedeutet »Montag«). Bis 1961 hieß die Stadt Stalinabad, seither führt sie wieder ihren traditionellen Namen.

Die Tadschiken sind das Staatsvolk dieser Republik. Obwohl auch heute noch die strenge Abgrenzung zwischen Tadschiken und Usbeken wegen der Zweisprachigkeit vieler Mittelasiaten schwer fällt, gibt es inzwischen einen ausgeprägten Patriotismus der Tadschiken. Das Tadschikische, die offizielle Republikssprache Tadschikistans, ist aus der klassischen persischen Literatursprache abgeleitet worden. Es ist also dem heutigen, modernen Persisch in der Islamischen Republik Iran und dem Dari, der in Afghanistan üblichen Form des Persischen, sehr ähnlich. Allerdings bedienen sich die Tadschiken in der UdSSR wie auch die anderen mittelasiatischen Völker nicht mehr des arabischen, sondern des kyrillischen Alpha-

Prof. Dr. Bert G. Fragner lehrt Iranistik an der Universität Bamberg.

bets. Trotzdem können sich sowjetische Tadschiken und solche aus Afghanistan mit iranischen Persern mühelos verständigen.

Die Frage der kulturellen Gemeinsamkeiten mit den Iranern bewegt viele moderne tadschikische Intellektuelle bis heute sehr stark. Einigkeit besteht unter ihnen darüber, daß sie für sich das gleiche »Erbrecht« auf die iranischen literarischen und kulturellen Traditionen reklamieren wie auch die Perser und die Afghanen. Kritik an den inner-sowjetischen Grenzziehungen ist bis heute nicht verstummt: Viele Tadschiken sehen vor allem in den zu Usbekistan gehörenden Städten Buchara und Samarkand ihre eigentlichen historischen und kulturellen Zentren. Sie berufen sich dabei auf die Tatsache, daß die große Mehrheit der Bevölkerung dieser beiden Städte bis heute im Alltag den Gebrauch des Persischen (Tadschikischen) vorzieht.

Kaum Unterschiede in der Alltagskultur

An der Durchschnittsbevölkerung sind solche Streitigkeiten bis heute eher vorbeigegangen. Freundschaften, Verwandtschaft und Verschwägerung dringen immer wieder über die Republikgrenzen hinweg, die tadschikische und usbekische Sprache ist vielen Menschen gleichermaßen geläufig. In der Alltagskultur gibt es kaum Unterschiede: Traditionelle Kleidung und Musik, aber auch die Küche der beiden Republiken sind einander sehr ähnlich.

In ihrer nationalgeschichtlichen Selbstdarstellung sehen sich die gebildeten Eliten Tadschikistans allerdings als Abkömmlinge und Erben der Sogdier, mithin als die älteste heute noch bestehende Nation in Mittelasien. Auch die Traditionen anderer iranischer Völker sehen sie bei sich erhalten, etwa in der Form von nur noch in wenigen Bergtälern des Pamirs nachweisbaren, sehr archaischen iranischen Restsprachen. Sie fühlen sich den Tadschiken auf der chinesischen Ostseite des Pamirs eng verbunden, genauso wie den persisch Sprechenden in Afghanistan (vgl. die Karte auf Seite 56).

Mit ihnen verbinden sie ähnliche Sprach- und Dialektformen und die gemeinsame Religion: Mehrheitlich sind sie sunnitische Muslime, einige gehören – diesseits und jenseits der Grenzen – der islamischen Religionsgruppe der

Ismailiten an. Von den schiitischen Iranern trennen sie zwar die Religion und das entfernte Territorium. Beide Nationen berufen sich allerdings auf das gleiche fast 1500jährige literarische Erbe, wobei die Tadschiken auch noch die seit altersher geübte, intensive Pflege der persischsprachigen Literatur aus Indien für sich in Anspruch nehmen.

Im späten 19. Jahrhundert wurde in einem tadschikischen Gebirgstal entlang des Jagnob-Flusses eine bis dahin unbekannte iranische Sprache entdeckt: das von etwa 15 000 Menschen gesprochene Jagnobi. Es hat sich als das letzte, immer noch existierende Überbleibsel des alten Sogdischen erwiesen, ein lebendes Sprachfossil auf tadschikischem Boden.

In den zwanziger Jahren und zum Teil noch später hat die Proklamation der »tadschikischen Nation« und ihrer Sowjetrepublik vielerlei Widerspruch hervorgerufen. Turkestanische Nationalisten sahen darin ein Spaltungsmanöver seitens der sowjetischen Machthaber. Viele iranische Nationalisten hingegen unterstellten den Fürsprechern des sowjetischen Tadschikistans, mit der abgrenzenden Volksbezeichnung »Tadschiken« das gemeinsame iranische Kulturerbe leugnen zu wollen.

Aus heutiger Sicht sind solche Urteile ungerechtfertigt. In Volk, Sprache

und Kultur Tadschikistans hat sich die mehrtausendjährige iranische Komponente der mittelasiatischen Kultur bis heute erhalten können.

Nur Schnee von vorgestern?

Noch vor wenigen Jahren mochte man von außen her den Eindruck gewonnen haben, als seien die Probleme der nationalen Abgrenzung, die im Zusammenhang mit der Entstehung Tadschikistans in den zwanziger Jahren noch akut gewesen waren, längst Schnee von vorgestern geworden. Die Entwicklung der letzten fünf bis sechs Jahre hat allerdings gezeigt, daß alle Schwierigkeiten, die sich aus der ethnischen und sprachlichen Gemengelage Mittelasiens einst ergeben hatten, nach wie vor virulent sind.

Hatten Gorbatschows berühmte Schlagworte *Glasnost* und *Perestrojka* in anderen Teilen der ehemaligen Sowjetunion zu heftigen und dynamischen gesellschaftlichen und politischen Prozessen und Veränderungen geführt, so hatten ihre tadschikischen Äquivalente *oškor-bajoni* und *bozsozi* in Duschanbe und den anderen städtischen Zentren zunächst die allmähliche Entfaltung von Debatten unter Studenten, Schriftstellern und Jugendlichen zur Folge. Die politischen und



Geistliche auf einer Kundgebung der Opposition in Duschanbe. Seit Mai 1992 ist die Opposition an der Macht in Tadschikistan beteiligt.

Drehscheibe seit alters her

Jahrtausendlang war Mittelasien eine Drehscheibe zwischen den alten Kulturen Asiens und Europas. Die sogenannte »Seidenstraße« ist ein besonders populär gewordener Teil der mittelasiatischen Kulturregion. Seit dem Altertum hat Mittelasien die Zivilisationen Indiens, Chinas und Irans miteinander in Verbindung gebracht und darüber hinaus auch die antiken und mittelalterlichen Kulturen der Mittelmeer- und Schwarzmeerküsten sowie Indien an diesem interkontinentalen Austausch teilhaben lassen.

Mittelasien beherbergt drei Landschaftstypen, die auf die Kulturgeschichte Asiens starken Einfluß ausgeübt haben. Die großen Gebirgsketten zählen zu den höchsten der Welt: Karakorum, Pamir und Tienschan. Zwischen ihnen und dem Kaspischen Meer liegt eine Kette ausgedehnter Flußoasen, die ihr belebendes Naß aus den Bergen erhalten. Sie sind eingebettet in ausgedehnte Steppen und Wüsten.

Seit dem Altertum boten die eurasischen Steppen vielerlei Reitervölkern Lebensraum – mögen es die Skythen Südrußlands, die Mongolen, die Hunnen oder Angehörige der zahlreichen türkischen Stämme Mittelasiens gewesen sein. Die Flußoasen zwischen Oxus (Amudarja) und Jaxartes (Syrdarja), zwischen Kaspischem Meer und Aralsee im Westen sowie Pamir und Tienschan im Osten waren im Altertum und im frühen Mittelalter Heimstatt iranischer Zivilisationen. Politisch und kulturell waren sie gegenüber den Großreichen des iranischen Hochlandes wie den Achämeniden oder Sasaniden eher eigenständig und von besonderer Originalität. Zwei seit der Antike belegte Regionen sind hervorzuheben: Choresm im Westen (südlich des Aralsees) und Sogdien im Osten, von den Hängen des Pamirs flußabwärts. Als Alexander der Große durch Sogdien zog, eroberte er damals Marakanda, die blühende Hauptstadt dieses Landes – bis heute existiert sie unter dem Namen Samarkand und beflügelt immer noch so manchen romantischen Geist.

Das Leben der Sogdier war vom überregionalen Kontinentalhandel geprägt. Das Sogdische – eine mittelpersische Sprache – wurde zur allgemeinen Verkehrssprache in Zentralasien bis weit nach China hinein. Im frühen Mittelalter, zum Teil sogar noch über das achte Jahrhundert hinaus, existierten überall an der Seidenstraße sogdische Händlerkolonien, Träger ihrer eigenen, originellen Kultur und gleichzeitig anderen Kulturen gegenüber aufgeschlossen. Über sie gelangten der Buddhismus aus Indien sowie der Manichäismus (nach ihrem persischen Stifter Mani benannte dualistische Religion)

und das (nestorianische) Christentum über Iran zu den zentralasiatischen Völkern, die ihrerseits sehr unterschiedlicher Herkunft waren: Allein nach der jeweiligen Sprachzugehörigkeit lebten im frühmittelalterlichen Zentralasien neben Iranern auch Mongolen, Tungusen, Sprecher von dem Chinesischen verwandten Sprachen, vor allem aber Türken. Noch zur Zeit Karls des Großen und danach stellten die Sogdier das wirtschaftliche und kulturelle Bindeglied zwischen diesen Völkern dar.

In ihrer Heimat, zwischen dem Amudarja und dem Syrdarja, waren sie in losen Stadtstaaten und Kleinfürstentümern organisiert. Die großartigen Ruinen und Ausgrabungen von Pendschikent an den westlichen Pamir-Vorbergen – Reste eines sogdischen Fürstentums – geben uns heute noch einen Eindruck von der hochstehenden, ihren Nachbarn gegenüber offenen und dennoch selbstbewußten Kultur der Sogdier.

Die Geschichte Mittelasiens weist in den vergangenen anderthalb Jahrtausenden drei folgenschwere Einschnitte auf: Die Eroberung durch die Araber, Träger der damals noch jungen Religion des Islam, im siebten und im achten Jahrhundert hatte die Islamisierung großer Teile Mittelasiens zur Folge. Sie bewirkte zum einen die Auflösung der politischen Strukturen der Sogdier, zum anderen, daß aus zoroastrischen (Anhängern der von Zarathustra gestifteten altpersischen Religion), buddhistischen oder christlichen Sogdiern allmählich Muslime wurden. Die Weltoffenheit der Sogdier floß mit den damals neuen, überregionalen Strukturen der islamischen Ökumene zusammen. Die kommerziellen Leistungen der Sogdier blieben erhalten – nunmehr aber zunehmend in islamischem Gewande, nicht nur nach China und Zentralasien gerichtet, sondern viel stärker auch nach Westen, also nach Iran, darüber hinaus auch nach Bagdad, Syrien und Ägypten orientiert.

Bei den mittelasiatischen Völkern hat sich damals ein neuer Begriff eingebürgert, mit dem die nunmehr muslimischen Händler sogdischer Tradition bezeichnet wurden: »Tadschik«. Das Wort kennzeichnete in den folgenden Jahrhunderten bis in unsere Zeit seßhafte Muslime bäuerlicher oder städtischer Lebensart, mit iranisch geprägten Traditionen der Alltagskultur. Die blühende Entwicklung mittelalterlicher, islamischer Städte wie Samarkand, Buchara und Taschkent ist ihnen zu verdanken.

»Tadschik« war allerdings keine Volksbezeichnung, sondern eher ein soziologischer Terminus. Sie selbst hätten sich wohl am

ehesten nach ihren jeweiligen Städten genannt, vielleicht auch »Transoxanier« (nach dem Land zwischen Oxus und Jaxartes), sicher auch »Muslime« (im Gegensatz zu Buddhisten oder Christen). »Tadschiken« waren sie zunächst nur als Seßhafte im Gegensatz zu in Stämmen organisierten Nomaden vor allem türkischer Herkunft. Ihre Sprache war wohl schon seit dem neunten Jahrhundert das Persische. Sie waren Angehörige einer Sprachgemeinschaft, die Teile Anatoliens, die heutigen Länder Iran und Afghanistan und sogar viele Muslime Indiens umfaßte.

Der zweite Einschnitt in Mittelasiens Geschichte waren der Mongolensturm unter Dschingis-Chan und seinen Nachfolgern sowie die Eroberungszüge des mittelasiatischen Herrschers Timur (13. und 14. Jahrhundert). Auf Leid und Zerstörung folgten zwar Perioden erneuter kultureller und gesellschaftlicher Entfaltung. In einigen Punkten kam es zu bleibenden Veränderungen, etwa in ethnischer Hinsicht. Spätestens seit dem 15. Jahrhundert dominieren in Mittelasien türkische Völker und Stämme. Zum Teil lebten sie weiter als Nomaden und Viehzüchter, zum Teil paßten sie sich dem Leben der



Dschingis Chan (um 1155–1227), der Begründer des mongolischen Weltreichs, wie ihn sich persische Buchillustratoren im 14. Jahrhundert vorstellten.

größten mit iranischer Tradition an – zum größten Teil waren sie Muslime. In die gleiche Zeit fällt auch die endgültige Zurückdrängung von Nestorianertum und Buddhismus zugunsten des Islams bei der turko-iranischen Bevölkerung Mittelasiens.

Im sechzehnten Jahrhundert betraten Angehörige eines türkischen Stammesverbandes den Boden Mittelasiens, dessen Name heute als Bezeichnung eines dortigen Volkes dient: die Usbeken. Die Führer der militanten usbekischen Stämme gründeten nach 1500 zunächst zwei mittelasiatische Fürstentümer: das Chanat von Chiwa (Choresm) südlich des Aral-Sees und das Emirat Buchara mit der gleichnamigen Hauptstadt unter Einfluß Samarkands und der westlichen Pamirberge. Im 17. Jahrhundert entstand östlich von Samarkand noch ein drittes Usbeken-Chanat, der Staat von Kokand. Über das Fergana-Becken reichte er bis zur chinesischen Grenze, im Nordwesten schloß es die Stadt Taschkent und ihr Umland ein.

Die seßhafte Bevölkerung Mittelasiens war in den letzten vier Jahrhunderten meistens zweisprachig. Besonders in den Städten beherrschten die meisten Bewohner sowohl Türkisch als auch Persisch, beide Sprachen in besonderen Dialekten. Diese Zustände erstreckten sich über die Südgrenze der mittelasiatischen Usbeken-Fürstentümer bis weit in das heutige Afghanistan hinein. Im Gegensatz zu den türkisch-sprachigen Usbeken und Turkmenen, aber auch zu den afghanischen Paschtunenstämmen wurden die seßhaften Städte und Dörfer, die keinen Stämmen angehörten und vorwiegend persische Dialekte sprachen, wie schon früher als »Tadschiken« bezeichnet.

Der dritte geschichtliche Bruch, dem die Gesellschaften und Kulturen Mittelasiens ausgesetzt waren, bestand in der kolonialen Expansion des russischen Zarenreiches nach Süden und Osten. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts geriet Mittelasien etwa innerhalb der späteren sowjetischen Grenzen unter russische Oberhoheit. Die usbekischen Staaten von Chiwa und Buchara wurden wesentliche Teile ihrer Territorien beraubt und zu russischen Protektoraten mit eingeschränkter Autonomie umgewandelt, große Gebiete Mittelasiens wurden direkt dem russischen Reichsgebiet unter der Bezeichnung »Generalgouvernement Turkestan« einverleibt. Die traditionelle Bezeichnung »Turkestan« (wörtlich: »Land der Türken«) weist auf den ethnischen und sprachlichen Bestand der einheimischen Mittelasiaten hin. Die meisten von ihnen hatten entweder einen Turk-Dialekt zur Muttersprache (Kasachen, Kirgisen, Usbeken, Turkmenen etc.) oder beherrschten wenigstens das Türkische neben dem Persischen.

Bert Fragner

wirtschaftlichen Rahmenbedingungen wurden lange Zeit nicht angetastet. Jegliche Forderungen nach Veränderungen auf diesem Gebiet wurden von der politischen Klasse Tadschikistans unterbunden. Die erwähnten Diskussionen und Debatten durften sich nur inoffiziell und diskret mit Fragen der politischen Macht in der Republik befassen.

Als Ausgleich dafür wurde aber in den letzten fünf bis sechs Jahren ein anderes geistiges Ventil geöffnet: Bis dahin streng tabuisierte Probleme des Verhältnisses von Nationalität zu Sprache und insbesondere die öffentliche Rolle der islamischen Religion wurden mit einem Schlag zur landesweiten Diskussion freigegeben. Als Ergebnis hiervon ist heute eine vor wenigen Jahren überhaupt nicht zu erwartende Welle nationalistischer Leidenschaften über die Tadschiken geschwappt. Das Regime versuchte, mit diesen Themen Teile der Öffentlichkeit von politischen und wirtschaftlichen Fragen abzulenken und sich selbst nicht nur unter sowjetisch-sozialistischen, sondern auch unter nationalistischen ideologischen Vorgaben als bewährte Führungskraft anzubieten.

Streit um die Sprache

Jahrzehntelang wurde in der Sowjetunion von Amts wegen das Tadschikische als eine eigenständige, mit dem Persischen zwar verwandte, aber keineswegs identische Sprache dargestellt. Örtliche Sprach- und Dialekteigenheiten wurden schriftsprachlich normiert, eventuelles Abweichen von dieser Doktrin konnte als »pan-iranistische Propaganda« interpretiert werden, was für solcherart Beschuldigte sehr gefährlich sein konnte. Etwa von 1987 an wurde plötzlich die bis dahin nur klammheimlich geführte Debatte über das Verhältnis des Tadschikischen zum Persischen und zu dessen in Afghanistan offiziell als *Dari* bezeichneten Variante in aller Öffentlichkeit diskutiert. Der als stalinistisch verschrieenen These von den »Drei Sprachen« wurde das Konzept »Persisch-Dari-Tadschikisch – eine einzige Sprache« entgegengesetzt. Die Durchsetzung des Tadschikischen mit russischen Wörtern wurde offiziell heftig kritisiert, und schließlich wurde in dem 1989 verabschiedeten Gesetz über die Erhebung des Tadschikischen zur Amtssprache dieses ex officio als »Persisch« bezeichnet.

Nachdem im Februar 1990 in Duschanbe ein Aufruhr Oppositioneller gegen das Republikregime, von dem politische Reformen verlangt wurden, blutig niedergeschlagen worden war, fielen bei den Herrschenden (als Ablenkungsmanöver?) die letzten Schranken nationalistischer Zurückhaltung. In der Presse wurde die Durchsetzung des Tadschikischen als alleiniges sprachliches Medium der politischen Öffentlichkeit gefordert. Nicht-Tadschiken (vor allem Russen und überhaupt Europäer) sollten gezwungen werden, in einer vorgegebenen Zeitspanne Tadschikisch zu lernen, wenn sie im öffentlichen Dienst weiter beschäftigt bleiben wollten (was unter sowjetischen Bedingungen sogar die Arbeit als Verkäufer oder Verkäuferinnen in Warenhäusern, Buchhandlungen etc. einschloß!).

Im Sprachgesetz war ausdrücklich darauf verwiesen worden, daß der Staat günstige Voraussetzungen zur Erlernung und Pflege nicht nur des bis dahin gültigen kyrillischen, sondern auch des für das Persische traditionellen arabischen Alphabets zu schaffen hätte. Im Jahre 1990 tobten Diskussionen, ob nicht im Laufe der nächsten fünf Jahre die kyrillische Schrift überhaupt zugunsten der arabischen Schreibweise aufgegeben werden sollte. Für die Tadschiken hatte die arabische Schrift im Vergleich zu den benachbarten sowjetischen Turkvölkern eine besondere Bedeutung: Für die letzteren ist das arabische Alphabet Bestandteil einer historischen, nicht zuletzt islamisch geprägten, nationalen Tradition. Für die Tadschiken bedeutet die Wiedereingliederung der arabischen Schrift mehr, nämlich den Wiedereintritt in eine Sprach- und Kommunikationsgemeinschaft mit etwa 70 bis 80 Millionen Persisch-Sprechenden (und -Schreibenden) in aller Welt, vor allem natürlich in Iran, Afghanistan und vielleicht sogar noch Pakistan.

Islamische Traditionen als kulturelle Eigenheiten

Eine andere Erscheinung in dieser »Kultur-Revolution« war die plötzliche Freigabe der Praktizierung der islamischen Religion. Neben den vor allem von Intellektuellen getragenen, von der Sprache bestimmten und mit Blick auf die Kontinuität von 3000 Jahren iranischer Kultur ausgesprochen »iranophilen« nationalistischen Diskurs trat eine

eher volkstümliche Bewegung zur Wiedereinsetzung »islamischer« Lebensnormen in die tadschikische Öffentlichkeit. Diese beiden Linien standen zunächst nicht (und stehen immer noch nicht) in diametralem Gegensatz zueinander. Islamische Traditionen werden oft als nationale, kulturelle Eigenheiten gesehen, die neuentdeckte Liebe zur persischen Sprache ist aus der Sicht vieler – vielleicht sogar fundamentalistisch interessierter – Frommer natürlich auch die Zuneigung zu einem erst-rangigen Instrument für die Kommunikation mit der politischen Führung und der Öffentlichkeit der Islamischen Republik Iran.

Mit der Freigabe, ja der partiellen Förderung solcher Tendenzen versuchte die »Nomenklatura« des Landes, sich über Wasser zu halten. Zur (Un-) Möglichkeit politischer Reformen konnte man noch Anfang 1991 in Duschanbe Äußerungen hören wie: »... was sind uns doch sogar die benachbarten Usbeken voraus!« und »Wir haben hier bei uns die Ceausescus der Sowjetunion am Ruder«.

Der Ritt auf dem Tiger ist den immer noch regierenden Schichten Tadschikistans vorderhand gelungen. Die breite Behandlung von politischen Themen in der öffentlichen Debatte konnte von den Mächtigen durch Freigabe romantischen Sprach- und Nationalgefühls sowie des islamischen religiösen Lebens jedoch nicht vermieden werden. Noch 1990 entstanden politische Bewegungen, die seither zunehmend den Charakter von Parteien annehmen. Unter ihnen finden wir die Gruppen *Rastochez* (»Auferstehung«) und die »Demokraten«, die beide vor allem die nationale »Wiedergeburt« und Emanzipation des tadschikischen Volkes verfolgen. Die »Islamische Bewegung« (*nahzati islomi*) bemüht sich demgegenüber um die verstärkte Durchsetzung islamischer ethischer und rechtlicher Normen im öffentlichen Leben. Als erfolgreicher Coup ist die Umgestaltung der ehemaligen Kommunistischen Partei zu einer »Sozialistischen« einzuschätzen. Mit diesem Etikettenwechsel ist den bisherigen Herren das politische Überleben im Lande gelungen.

So ist auch zu verstehen, daß Tadschikistan zu denjenigen Republiken gehörte, die sich so lange wie möglich gegen die Auflösung der alten Sowjetunion sträubten. In der Tat wird der auf

sich allein gestellten, ärmsten Republik der GUS die Durchführung anstehender Reformen ohne Unterstützung von außen besonders schwerfallen. Vor diesem Hintergrund soll auch die Möglichkeit einer zukünftigen Anlehnung der Tadschiken an den Iran eingeschätzt werden. Sicherlich sind es heutzutage vor allem nationalistische, sprachpolitische Motive, die Tadschikistan die enge Freundschaft zu Iran er-

strebenswert erscheinen lassen. Immerhin ist der endgültige Wechsel zur arabischen Schrift, in den letzten Jahren noch heiß umstritten, inzwischen beschlossene Sache. Der iranischen Buchproduktion und Publizistik tut sich mit einem Schlag ein neues Absatzgebiet auf. . . Die Zukunft wird zeigen, in welchem Maß die eher laizistischen Nationalisten ihre derzeitige Position im Lande halten können.